

Cillier Zeitung.

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag Morgens. — Pränumerationsbedingungen: Für Cilli sammt Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—, vierteljährig fl. 1.50, monatlich 55 kr. Mit Postversendung ganzjährig fl. 6.40, halbjährig fl. 3.20, vierteljährig fl. 1.60. — Redaktion und Administration: Herrengasse Nr. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und von 3—6 Uhr Nachmittags. — Inserate werden billigst berechnet. Auswärts nehmen Inserate für die „Cillier Zeitung“ alle bedeutenderen Annoncen-Expeditionen an.

Der deutsche Schulverein.

Wien 1. October.

Einer vom 28. September datirten Wiener Meldung der Prager Tschechenzeitung „Politik“ zufolge hat den Herrn Ministerpräsidenten Grafen Taaffe sein Scharfsinn verlassen und das Bedenklichste an dieser Erscheinung ist, daß er dies gerade in einer Zeit gethan hat, als Sr. Excellenz daran gehen sollte, den thätigsten und einflußreichsten oppositionellen Factor zu beurtheilen. Die Consequenzen dieser Treulosigkeit des Scharfsinnes Sr. Excellenz werden, wie der Correspondent weiters zu versichern in der Lage ist, nicht ausbleiben und sich im geeigneten Momente mit elementarer Behemung gegen die Position des Cabinetes kehren. Die große Wichtigkeit der vorstehenden Meldung, welche wir nur darum abzudrucken wagen, weil sie in der Prager „Politik“ anstandslos veröffentlicht werden durfte, liegt auf der Hand und es ist begreiflich, daß — wir reproduciren auch in diesem Punkte nur Worte der „Politik“ — das slavische Element heute in Oesterreich beunruhigt ist. Noch begreiflicher ist naturgemäß der Wunsch des Prager Tschechenblattes, daß Herr Graf Taaffe auch dieser Stimmung gebührende Rechnung trage.

Was aber in aller Welt soll Se. Excellenz der Herr Ministerpräsident thun, um die durch seinen flüchtig gewordenen Scharfsinn beunruhigten slavischen Elemente wieder zur Ruhe zu bringen? Das ist bald gesagt und bald noch gethan. Se. Excellenz braucht nur den deutschen Schulverein aufzulösen und es ist kaum zu zweifeln, daß sich die Beunruhigung der slavischen Elemente nur um so rascher legen würde, wenn der Herr Graf Taaffe noch ein Uebriges thun und das durch die Auflösung des Vereines

herrenlos werdende Vermögen der Ustredni Matice Skolska zuwenden wollte.

Ja ja! Der deutsche Schulverein liegt den Herren der Prager Beseda schwer im Magen und keine Denunciation ist schmachvoll genug, welche sie gegen ihn und seine Leiter vorzubringen Anstand nähmen. Insbesondere ist ihnen der Obmann Herr Abg. Dr. Weitlof ein Dorn im Auge. Er ist ihnen zu vorsichtig und zurückhaltend. Was würden sie nicht darum geben, wenn sich derselbe hinreißen lassen wollte, die in der That respectable Macht der Organisation des Schulvereines politisch auszunutzen! Aber nein! Er thut nur nichts dergleichen; sondern sieht sogar mit unnachsichtlicher Strenge darauf, daß es Niemand thue, der irgendwo und irgendwie im Namen des deutschen Schulvereines aufzutreten berufen ist. Wiewohl selbst ein eben so aufrichtiger als energischer Gegner der Politik des Grafen Taaffe verachtet er es einen illoyalen Gebrauch von der Organisation des Schulvereines zu machen. Was nur an Politik streicht, schließt er aus demselben aus, ja er geht in seiner Aengstlichkeit so weit, daß er selbst Fragen, welche speciell mit der Politik des Grafen Taaffe gar nicht oder doch nur sehr mittelbar in Verbindung stehen, wie etwa die confessionellen, dort nicht discutiren läßt, wiewohl er selbst der freisinnigsten Richtung huldigt. Als Obmann des deutschen Schulvereines ist er weder Politiker noch Freigeist; in dieser Eigenschaft ist er nur ein Deutscher und nur ein Freund der Jugend. Der frommste Katholik, der zelotischste Jude hat so wenig Anlaß an der Thätigkeit des Dr. Weitlof im Schulvereine Anstoß zu nehmen; wie der intimste Anhänger der Taaffeschen Principien, woher es denn auch kommt, daß im Schoße dieses Vereines Antisemiten neben Juden, Freidenker neben Religionseiferern,

Anhänger wie enragirte Gegner des Grafen Taaffe sitzen und wirken können. Im deutschen Schulverein hört jeder Partei- und Stammesunterschied auf. Soldat und Mönch, soferne sie nur Sinn und Gefühl haben für deutsche Bildung und deren Wichtigkeit für das österreichische Staatswesen vermögen hier einträchtig zu wirken unbeschadet sonstiger Gegnerschaft. Der Antagonismus der Stände erscheint im deutschen Schulverein verwischt. Groß- und Kleingewerbe, Schutz Zoll und Freihandel draußen im Kampfe ums Dasein einander bekämpfend, reichen sich da die Hände; Stadt- und Landbevölkerung streben in ihm einem Ziele zu.

Nur durch die völlige, gründlichste Ausschließung aller politischen Materie konnte dies erreicht werden. Wenn es einer Rechtfertigung, eines Beweises für den durchaus inoffensiven, der Politik sich enthaltenden Character des deutschen Schulvereines bedurft hätte, die Mannigfaltigkeit der in demselben vertretenen politischen, religiösen, philosophischen und wirthschaftlichen Ansichten würden sie liefern. Es bedarf glücklicher Weise eines solchen Beweises nicht. Selbst die Organe der Regierung des Grafen Taaffe, sonst nur zu sehr zugänglich den Impulsen und Rathschlägen der Koryphäen der Majorität des Abgeordnetenhauses dürfen dem correcten Verhalten des deutschen Schulvereines ihre, sei es auch nur stillschweigende Anerkennung nicht versagen, da ihr Tadel sonst ja auch Solche trafe, deren Anhänglichkeit an das Taaffesche System über jeden Zweifel erhaben ist. Wir dürfen in diesem Falle der Objectivität der Regierungsorgane um so bereitwilliger Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil aus dieser ein Anspruch derselben auf den Dank der Deutschen nicht abgeleitet zu werden vermag. Gunst und Wohlwollen hat der deutsche Schulverein

Eine Nacht in einer Spielhölle.

Wir befinden uns in einem luxuriös ausgestatteten Hause von San Francisco. Große, vierarmige Hängeleuchter erleuchten, einen weiten Saal, dessen Decke von zwei Reihen Marmorsäulen getragen wird und dessen Wände mit Frescogemälden in grellen Farben geschmückt sind. An dem reich ausgestatteten Büffet kredenzt eine mit ausgewählter Eleganz gekleidete Dame Speisen und Getränke.

Zu dem vornehmen Aussehen des Saales stehen aber die Gäste in grellem Gegensatz. Es sind meist wettergebräunte, stämmige Gestalten in nichts weniger als salonfähigen Anzügen. Dort steht eine Gruppe Canadier, welche das Gerücht von den unermesslichen Reichthümern Californiens aus ihrer fernen Heimath herbeigeloct hat. Wochenlang haben sie in den Goldwäschereien gearbeitet, unter freiem Himmel auf den felsigen Boden geschlafen, vom Ertrag der Jagd gelebt, und sind jetzt nach San Francisco gekommen, um die vielgepriesenen Herrlichkeiten dieser Stadt kennen zu lernen und sich von den ausgestandenen Strapazen zu erholen. Staunend betrachten sie die sie umgebende Pracht, und mit begehrenden Blicken die junge Dame am Büffet, welche stets von mehreren Herren umgeben ist, die sich bemühen, ein Lächeln oder einen freundlichen Blick zu gewinnen.

Indessen geht es an einem Tische in der

Mitte des Saales sehr lebhaft zu. Ein Spanier mischt dort die Karten zu einem der nationalen Kartenspiele. Ihm gegenüber steht ein junger Mann, dessen zarte, fast kindliche Züge durch den düstern Blick und die krampfhaft zusammengepreßten Lippen entstellt sind. Wie er nun in die Tasche greift, bedeckt sich sein Antlitz plötzlich mit Leichenblässe.

— Wo ist mein Gold? ruft er. Ich bin bestohlen!

— Machen Sie Platz! sagt einer der hinter ihm stehenden Zuschauer. Wenn Sie nicht mehr spielen wollen, lassen Sie Andere vortreten!

— Ich werde hier bleiben, so lange es mir gefällt, erwidert trotzig der junge Mann.

— Ich muß Sie bitten, bei Seite zu treten, wenn Sie nicht weiter spielen können, bemerkt der Banquier in ruhigem Ton.

— Man hat mir aber mein Gold gestohlen! ruft der junge Mann, den hinter ihm Stehenden mißtrauisch anblickend.

— Sehen Sie mich nicht so an, mein Junge! erwidert dieser.

— Ich kann hinsehen wohin ich will, ruft der Andere zornig. Wer meinen Blick nicht vertragen kann, der mag sich entfernen!

— Fort von hier! braust der Angeredete auf und schiebt den jungen Mann bei Seite.

— Nehmen Sie sich in Acht! schreien plötzlich mehrere, denn sie haben gesehen, wie der junge Mann einen Revolver hervorzog und

auf seinen Gegner anlegte. Sie stürzten sich noch rechtzeitig auf ihn, schlugen den Lauf des Revolvers in die Höhe, und die Kugel zerschmettert einen der Hängeleuchter.

— Ich danke bestens! sagt Jener, dem der Schuß gegolten, und zieht einen Beutel Dollars auf eine Karte, während einige untersekte Irländer den Entwaffneten aus dem Saale zerren.

Das Spiel, das durch diesen Streit einige Minuten unterbrochen worden, nimmt seinen Fortgang, bis ein neuer Zwischenfall die Aufmerksamkeit der Spieler fesselt.

Seit acht Tagen kommt stets zu derselben Stunde ein gut gekleideter Mann von würdigem Aussehen hierher. Am ersten Tage beobachtete er eine Weile das Spiel, zog dann einen kleinen Beutel aus der Tasche und setzte ihn auf eine Karte. Er gewann, öffnete den Beutel, zählte seinen Inhalt — 48 Dollars — auf den Tisch, strich seinen Gewinn ein und entfernte sich schweigend, ohne sein Glück ferner zu versuchen. Am folgenden Tag kam er wieder, setzte denselben Beutel, verlor aber, worauf er gleichgiltig 48 Dollars aus dem Beutel schüttete und den Saal verließ. Er kam seitdem durch sieben Tage stets zu derselben Stunde, verlor stets 48 Dollars und verließ darauf sofort, ohne eine Miene zu verziehen, den Saal. Alle Spieler kannten ihn und wunderten sich oft über sein sonderbares Beginnen.

von dieser Seite nicht zu verspüren Gelegenheit gehabt. Man ist demselben sogar Anfangs wenigstens mit Mißtrauen, allerdings nicht mit Feindseligkeit begegnet. Aber das ist eben in den Augen der nationalen Eiferer in Prag das Verbrechen des Grafen Taaffe; um dessentwillen sprechen ihm dieselben Leute, welche ihn sonst mit den dicksten fast ironisch klingenden Schmeicheleien überhäufen, den Scharfsinn ab; um dessentwillen sehen sie sich über den Respekt, den man dem ersten Minister des Kaisers schuldet, hinweg und werden undankbar bis zur fleghaften Grobheit. Gemach, Ihr Schreier und Denuncianten! Wir, im Lager der Gegner der gegenwärtigen Regierung, wir schlagen den staatsmännischen Fernblick des Herrn Ministerpräsidenten sicherlich nicht zu hoch an, aber dagegen, daß man ihm darum als des Scharfsinns beraubt darstelle, weil er einen Verein nicht maßregelt und drangsalirt, dessen einziges Verbrechen darin besteht, das Deutschthum vor Ueberfluthung durch culturell minder entwickelte Nationalitäten zu schützen und zu vertheidigen, fühlen wir uns verpflichtet mit aller Entschiedenheit aufzutreten. Gerade umgekehrt: die objective Haltung, welche die Organe der Regierung gegenüber dem deutschen Schulverein beobachten, scheint viel eher zu beweisen, daß nunmehr dem Grafen Taaffe die Augen aufzugehen beginnen, und daß auch er jetzt einsieht, wohin die Wünsche derer zielen, die er vor Bedrückung durch das Deutschthum schützen zu müssen wähnte. Der deutsche Schulverein ist im eminentesten Sinne des Wortes ein Verein der Abwehr. Den Schutz des Deutschthums hat er auf seine Fahne geschrieben. Nur Verblendung und Thorheit vermöchten es darauf anzulegen, daß er ein Schutz- und Trugbündniß werde.

Correspondenzen.

Windisch-Feistritz, 2. October. (Dr.-Corr.) [Merkwürdige Zustände in der Lavanter Diöcese. — Katholischer Verein. — „Slovenski gospodar“. — Dr. L. Gregorec] Wir leben leider nicht in Amerika, wo man journalistische Ehrlosigkeiten und Infamien mit der Keitpeitsche abthut, wir leben in Oesterreich, in der Diöcese Lavant, wo es sich die Katholiken seit Jahren gefallen lassen, von einem phanatistischen Slaven beschimpft zu werden, seit Jahren gefallen lassen, daß dieser Mensch mit Mitteln ohne Wahl die slovenischen Katholiken der Diöcese gegen die deutschen Katholiken heßt. Der „Slovenski gospodar“, das Organ, man höre! das Organ des katholischen Vereines in Marburg ist der Ablegeplatz des grimmen Hasses, der abscheulichsten Ränke, die ein

slavophiler Priester in der Diöcese gegen die Deutschen im Unterlande hegt und ausführt. Die „Cillier Zeitung“ hat wiederholt mit Recht auf das Blatt hingewiesen, das dem katholischen Verein nicht nur zur Schmach gereicht, sondern auch einen Einblick gewähren läßt, welchen Zweck der „katholische Verein“ eigentlich bei uns verfolgt. Seine Tendenz ist offenbar die slavisch-nationale, die nach Cetinje und Belgrad gravitirt. Es wäre in der That der Mühe werth, den „Slovenski gospodar“ von Nummer zu Nummer in's Deutsche zu übertragen, um den Deutschen im Unterlande und allen Jenen, die dumm genug sind, an eine ehrliche Versöhnung zu glauben, zu zeigen, auf welche Art ein katholischer Priester in der Diöcese Lavant den Bauern bei uns die Versöhnung, die sie mit den Deutschen gar nicht nöthig haben, predigt. Schon nach einer vollständigen Uebersetzung würde sich manches ehrlichen Deutschen Faust ballen über die heimtückischen, niederträchtigen Angriffe deren Zielpunkt bald dieser bald jener deutsche Katholik in der Diöcese ist. — Wer erinnert sich nicht mehr der Worte, mit welchen der nun fertige „slovenische Nationalverein“ in's Leben gerufen wurde. „Slovenski gospodar“, das Blatt des katholischen Vereines schrieb an die Bauern: „Ihr sollt nicht mehr die geknechtete Unterlage für die Fußtritte der Fremden sein!“ Welche Unmasse von christlicher Liebe und Demuth! Welche schöne Auffassung der Versöhnungsidee! Welche schöne Ausnützung des priesterlichen Ansehens, welches in der Diöcese aus der Zeit stammt, wo unsere Priester in Klagenfurt erzogen worden sind, das jedoch von Tag zu Tag schwindet! Wer erinnert sich nicht der Decanatsconferenz, die der Dr. der Theologie „Lavoslav“ Gregorec, Professor des Bibelstudiums an dem Priesterseminare in Marburg, ehrenwerther Redacteur des Bauernblattes „Slovenski gospodar“ zum öffentlichen Scandal machte, der Gerichtsscene Gregorec's gegen den von seiner Gemeinde nicht nur hochgeachteten, sondern auch geliebten Abt von Cilli? Wer erinnert sich nicht der Rolle, die Dr. Gregorec im Verleumdungsproceß der „Südsteirischen Post“ spielte? Und so könnten wir fort fragen, und werden uns des Tages freuen, an dem wir öffentlich so werden fort fragen können. Aug' in Aug' dem gegenüber, der das Ansehen seines Standes mit frevlem Muthe auf's Spiel setzt! — Die letzte Nummer des „Gospodar“ bringt als ersten Artikel einen Proceß, wegen einer angeblichen Majestätsbeleidigung. Wir kennen Slovenen genug, die gleicher sauberer Facta wegen abgestraft worden sind. Tollköpfe, die im Rausche unüberlegtes, dummes Zeug reden, hat es leider immer gegeben, und wir können uns weder dem

Einen noch dem anderen gegenüber als Richter aufwerfen. Man kann sich nicht leicht ein gemeineres, schadenfroheres, vom glühendsten Haffe gegen die Gegner der nach der Vereinigung mit Serbien strebenden Loyalitätsheuchler dictirtes Geschreibsel denken, als es dieser Aufsatz ist. „Slovenski gospodar“ weiß sich vor edler Freude darüber nicht zu fassen, daß ein Parteigänger Brezl's nun Aussicht hat, eingesperrt zu werden. Er, diese reine Seele, stellt den Angeklagten wie ein Scheusal hin. Es wäre nicht schwer, dem Organe des katholischen Vereines Todsünden und „Sünden wider den heiligen Geist“ nachzuweisen. Mit derlei Dingen scheint sich aber die „Cillier Zeitung“ nicht befassen zu wollen — und deshalb heute wenigstens genug davon. Dieselbe letzte Nummer des „Gospodar“ enthält auch Ausflüsse der Anfeindungen gegen das einzige slovenische Blatt, dessen österreichische staatsreue Tendenz nicht angezweifelt werden kann: gegen den „Kmetzki prijatelj“. Der „Kmetzki“ ist den Herrn Ultras längst ein Dorn im Auge, und nun, nachdem er mit seiner allgemeinen Anerkennung findenden Schreibweise eine üppig wachsende Bedeutung gewinnt, nun schreitet das Blatt des katholischen Vereines zu seinen Mitteln, um dem „Kmetzki“ zu schaden. In der „kirchlichen Beilage“ wird ein Satz, der im „Kmetzki prijatelj“ enthalten war, als die Geistlichkeit lästernd hingestellt. Der Zweck ist wieder Aufwiegelung der Geistlichkeit gegen das patriotische Unternehmen, aus Angst, daß dem Betriebe der Ruslinge bei uns das längstverdiente Ende rechtzeitig bereitet würde. Wir haben die letzte Nummer nur genommen, und wollen nächstens einmal wortgetreue Uebersetzungen aus der Zeit bringen, als Dr. Lav. Gregorec, der Professor des Bibelstudiums an der Priesterschule (!!) in Marburg, seinen werthen Namen noch als verantwortlichen Redacteur dem echt christlich wirkenden Blatte des katholischen Vereines beisezte. Dieser Dr. Gregorec ist nicht mehr verantwortlicher Redacteur des „Slov. gosp.“; — ob er es nicht mehr ist, weil ihm eine Klage drohte, oder weil er seine giftigen Pfeile lieber aus dem sicheren Hinterhalte schießen will, das weiß man nicht genau. Den Glauben aber wird uns Niemand nehmen, daß hinter dem jetzigen harmlosen Prügelknaben-Redacteur des „Gospodar“ der Priester des Bibelstudiums und haßerfüllte Feind der deutschen Katholiken in der Diöcese Lavant steht. Probatum est! Die Einrichtung hat sich vor dem Geschworenengerichte in Cilli trefflich bewährt, und Herr Leon, der Pontius im Credo, möge darüber nachdenken, wie weit man es in den göttlichen Tugenden als Dr. der Theologie und als Erzieher unseres Priesterstandes bringen

Heute sind schon einige Minuten über die Stunde, in der er gewöhnlich zu kommen pflegte, verstrichen, und einer der Bankhalter dreht sich zu seinem Collegen um und sagt lächelnd:

— Der Mann mit den 48 Dollars wird wohl nicht mehr kommen. Wir waren aber auch zu unbarmherzig gegen ihn. Er hat jedenfalls die Lust zum Spielen verloren.

— Still! flüstert der andere Bankhalter, denn der sonderbare Spieler steht hinter Ihnen. Ohne die spöttischen Blicke, mit denen er empfangen wird, zu beachten, tritt er an den Tisch und setzt den bekannten Beutel auf eine Karte.

Er gewinnt. Ruhig greift er nach dem Beutel, um ihn zu öffnen.

— Schon gut! sagt der Bankhalter. Sie können sich die Mühe ersparen. Wir wissen ja, daß Ihr Beutel 48 Dollars enthält.

— Sie irren, erwidert der Fremde, den Beutel mehr als gewöhnlich schüttelnd.

Es fallen 48 Dollars heraus, dann folgte ein Päckchen Banknoten und ein zusammengefaltetes Papier.

— Was ist das? rufen die erschreckten Bankhalter.

— Das ist mein Einsatz! erwidert der Fremde in gleichgültigem Ton, die Banknoten entfaltend.

— Sie scherzen, mein Herr! Das wäre ja Betrug! Sie haben doch stets nur 48 Dollars gesetzt.

— Betrug? ruft der Fremde stirnrunzelnd. Können Sie das beweisen? Habe ich nicht den Beutel sammt Inhalt gesetzt und haben Sie den Einsatz nicht angenommen?

— Er hat Recht! rufen die Umstehenden, denen eine Opposition gegen die Bank stets willkommen ist. Er hat das Geld gesetzt, hat gewonnen und muß bezahlt werden.

— Wie hoch ist die Summe? fragt endlich einer der Bankhalter nach einer kurzen Berathung mit seinen Collegen.

— Hier liegen 48 Dollars in Gold, antwortet der Spieler, 800 Dollars in Banknoten und . . .

— Wie? Noch mehr?

— . . . und ein Wechsel auf das Haus Dollsmith & Penham, der so gut ist wie baare Geld . . . ein Wechsel auf 3000 Dollars.

— Haben Sie den Verstand verloren? braunt der Bankhalter auf. Das wären ja zusammen 4000 Dollars! So viel muß ich nicht bezahlen!

— Sie wollen nicht bezahlen? fragt der Fremde. Hätten Sie das Geld nicht genommen, wenn Sie gewonnen?

— Gewiß hätte er es genommen! rufen die Umstehenden. Die Bank nimmt was sie nur kann. Sie muß also auch jetzt bezahlen!

— Aber, meine Herren, erwidert der Bankhalter im freundlichsten Ton, um den Sturm zu beschwören, bedenken Sie doch, daß dieser Herr an acht Abenden stets . . .

— . . . verloren hat, ohne ein Wort zu sagen, unterbricht ihn einer der Spieler. Ich kann es bezeugen.

— Er hat aber stets nur 48 Dollars gesetzt . . .

— Und wenn es tausend waren, Sie hätten sie doch ohne Zögern eingestrichen.

— Lassen Sie mich doch aussprechen! ruft der Bankhalter. Wenn dieser Herr sonst seinen Beutel ausschüttete, schüttete er nur die Dollars heraus und ließ die Banknoten darin.

— Beweisen Sie es! erwidert der Fremde mit verächtlichem Ton.

— Warum haben Sie nicht früher nachgesehen, was der Beutel enthalte! rufen einige Spieler.

— Wenn er jetzt wieder verloren hätte, fährt der Bankhalter fort, würde er nichts als die elenden 48 Dollars bezahlt haben.

— Möglich! spotten Einige. Sie können es aber nicht beweisen, darum müssen Sie bezahlen.

— Nein! Nie! ruft der Bankhalter, mit der Faust auf den Tisch schlagend. Das ist ein Betrug . . . ich wäre ein Narr, wenn ich zahlte!

— Aj, aj! sagt da ein untersehter Amerikaner. Ich habe heute hundert Dollars verloren und Sie haben Sie anstandslos eingestrichen. Wenn Sie nicht bezahlen wollen, was Sie verlieren, dürfen Sie auch nicht nehmen,

kann. Für die deutschen Katholiken ist die Anwesenheit Dr. Gregorec' in der Diöcese eine fortwährende Beleidigung und das geringste, was man gegen die sauberen Thaten dieses Ehrenmannes thun kann, ist seine Entfernung. Wenn die Diöcesanverwaltung, resp. das Ordinariat (?) den deutschen Katholiken die kleine Genugthuung für die Unbilden die ihnen angethan worden sind, und werden, nicht zu Stande bringen kann, dann möge das Kultusministerium den Beweis liefern, daß es vom Geiste der Versöhnung thatsächlich erfaßt ist, indem es den frivolen Störer des Friedens unter den Katholiken im Unterland von uns wegbringt. Im äußersten Falle werden die deutschen Katholiken des Unterlandes eine Petition zu Stande bringen, die den Beweis liefern wird, daß wir mit unserer Forderung nicht zu viel verlangen.

Kleine Chronik.

Gilli, 4. October.

[Das Namensfest des Kaisers] wurde heute durch ein solennes Hochamt, dem die Epigen sämtlicher Civil- und Militärbehörden sowie die Schuljugend anwohnten, gefeiert.

[Evangelischer Gottesdienst.] Sonntag, den 8. October wird in der hiesigen evangelischen Kirche ein Gottesdienst abgehalten.

[Ernennung.] Der Statthalter in Steiermark hat den Sanitäts-Assistenten Dr. Franz Schuscha zum Bezirks-Arzte II. Klasse ernannt.

[Kaiser-Josefsdenkmal.] Heute traf das Kaiser-Josefs-Monument aus der fürstlich Salm'schen Gießerei hier ein. Die Aufstellung wird nunmehr sofort in Angriff genommen werden. Die Enthüllung selbst dürfte am 15. October stattfinden.

[Concert.] Das Concert der Gillier-Musik-Vereins-Capelle, welches verflossenen Sonntag im Gartensalon des Hotels „Goldener Löwe“ stattfand, erfreute sich trotz der Concurrenz des Circus des denkbar zahlreichsten Besuches. Capellmeister Mayer, welcher zum erstenmale die Capelle dirigierte, eroberte sich im Sturme die Sympathien der Zuhörer. Mit dem neuen Dirigenten schien aber auch neues Leben in die Musiker gekommen zu sein, denn noch nie hörten wir unsere Capelle mit so viel Temperament und mit solchem Schwunge spielen. Wenn auch sämtliche vorgetragenen Piecen dem leichten Genre angehörten, so mußte man doch über die Energie des Dirigenten, der in so kurzer Zeit so viele Lücken zu decken und der Capelle einen solchen Schmiss zu geben verstand, staunen. Und ohne irgend wem wehe thun zu wollen, müssen wir der Direction zu dieser neuesten

was Sie gewinnen. Geben Sie mir meine hundert Dollars zurück.

— Mir auch! Mir auch! rufen Andere.

Der Bankhalter scheint entschlossen zu sein, nicht nachzugeben, aber einer seiner Collegen flüstert ihm einige Worte zu, die ihn schließlich bewegen, das Geld auszusahlen.

Der Fremde hatte nicht einen Augenblick seinen Gleichmuth verloren. Ruhig zählt er jetzt das gewonnene Geld, steckt es ein, bedankt sich durch eine Verbeugung bei den Mitspielern für ihre Vermittelung und verläßt den Saal unter stürmischen Beifallrufen der Spieler.

Unter denen, die sich seiner so energisch angenommen hatten, war sicher nicht Einer, der nicht überzeugt war, daß der Fremde einen geschickten Betrug ausgeführt hatte, aber dieser Betrug war in ihren Augen ein erlaubter geistreicher Einfall, und sie freuten sich, daß die Bank das Opfer geworden war.

Es wird nun wieder an allen Tischen gespielt. . . hier „Ein und zwanzig,“ dort Roulette. Im Hintergrund des Saales steht vor einem kleinen Tisch ein gewandter Kartenkünstler. Er hält drei Karten in der Hand: As, König und Dame. Nachdem er sie den Zuschauern gezeigt, legt er sie verkehrt auf den Tisch.

— Achten Sie nun wohl auf meine Hände, meine Herren, sagt er. Wenn Sie errathen, wohin ich das As gelegt, haben Sie gewonnen.

Das Spiel scheint sehr einfach zu sein, der

Acquisition bestens gratuliren, denn dieselbe scheint wie geschaffen zu sein, den Wünschen der Mehrheit der Musikvereinsmitglieder gerecht zu werden. Der demonstrative Beifall, den sämtliche Piecen fanden, ließ aber auch durchblicken, daß die leichtere Musik für Gasthausconcerte, bei denen zumeist die Aufmerksamkeit eine getheilte ist, auch die wünschenswertere ist.

[Circus Schmidt.] Die Productionen im Schmidt'schen Circus üben unentwegt eine ungeschwächte Anziehungskraft aus. Das reichhaltige, abwechselnde Programm findet stets vollen, wohlverdienten Beifall. Bald sind es die Uebungen auf dem Doppelreß, bald die gymnastischen Exercitien der Clowns, bald das Parforce-Reiten oder Jongleur-Kunststücke, welche Bewunderung erregen. In den Zwischenpausen werden von den Clowns die tollsten Allotria getrieben, derbe, aber wirkungsvolle Scherze zum Besten gegeben, und damit die heiterste Stimmung gemacht. Einen für hiesige Verhältnisse geradezu überraschenden Besuch erzielte die gestrige Vorstellung, in welcher der aus der Bibel bekannte und berühmte Einhufer, der den ganz gewöhnlichen Namen Esel führt, zum ersten Male vorgestellt wurde. Ein Preis von 50 fl. war für den kühnen Reiter ausgesetzt, welcher das hochfeinige Thier zur Vernunft bringen wollte den Rücken zum dreimaligen Ritt um die Bahn herzugeben. Doch so viele es auch nach dem theuren Lohn gelüstete, alle wurden mit Anstand und Sanfttheit abgeseht. Eine hiesige für dergleichen Sport sehr eingenommene Persönlichkeit, von der man das Besteigen des grauen Freundes erwartete, schien im letzten Augenblicke etwas Lampenfieber bekommen zu haben, denn nach einigen Auseinandersetzungen derselben mit Director Schmidt, theilte letzterer mit, daß Durchlaucht erst Freitag den Ritt versuchen werde. Nun wir werden sehen!

[Die Lehrlingsschule in Gilli] wird schon seit längerer Zeit nicht so stark besucht, als es mit Rücksicht auf die Anzahl der Professionistenlehrlinge der Fall sein sollte. Wir bedauern an dieser Stelle aussprechen zu müssen, daß ein Theil der Herren Meister die Sache etwas gar zu leicht nimmt. Der Besuch der Lehrlingsschule ist bekanntlich unentgeltlich; nachdem also die Herren Lehrer der städtischen Knabenschule so freundlich sind, den Unterricht ohne jede Vergütung zu erteilen, so wäre es die schönste Anerkennung für dieses Opfer ein zahlreicher Schulbesuch; wir appelliren hiermit an die Herren Gewerbetreibenden in ihren Kreisen in diesem Sinne zu wirken.

[Opferwilligkeit.] Frau Margreiter übergab dem hiesigen Stadtamte eine Kiste Schuhwaaren und Kleider für ihre so schwer-

Gewinn so sicher, daß die Zuschauer sich des Lachens nicht enthalten können.

— Ich setze zwei Dollars, ruft Einer.

— Entschuldigen Sie, der geringste Einsatz ist fünf und zwanzig Dollars, antwortet der Kartenkünstler.

— Gut! Ich setze also fünf und zwanzig Dollars! Ich werde mich nicht irren und das As leicht herausfinden.

In der That errathet er, wo das As liegt, und gewinnt.

Nun folgen Andere. Einige betheiligen sich mit großen Summen, aber Einer nach dem Andern verliert, ohne daß sie begreifen, wie es zugeht. Sie sehen doch unverwandt auf die Hände des geschickten Spielers und können trotzdem nicht errathen, wohin er das As gelegt hat.

Ein alter Spanier lehnt in der Nähe an einer Säule und sieht, in seinen Mantel gehüllt, den Hut tief in die Stirne gedrückt, aufmerksam dem Spiel zu.

— Nun, Sennor? fragt ihn der Kartenkünstler. Wollen Sie nicht auch Ihr Glück versuchen? Warum sehen Sie denn bloß zu?

— Warum? erwidert der Spanier. Weil ich etwas lernen will.

Er lacht so eigenthümlich dazu, was dem Kartenkünstler nicht gefällt. Die Spanier sind meist geübte Spieler und dieser richtet seine durchdringenden Blicke so fest auf den Kartenkünstler, daß er anfängt, verwirrt zu werden.

heimgesuchten tiroler Landsleute. Diese Effecten wurden sofort ihrer Bestimmung zugeführt.

[Marburger philharmonischer Verein.] Dieser Verein zählte im abgelaufenen Jahre 98 ausübende und 395 unterstützende Mitglieder. Die Musikschule zählte 104 Schüler und Schülerinnen, davon 23 unentgeltlichen Unterricht erhielten.

[Neue Vorschusscasse.] In Adelsberg wird eine neue Vorschusscasse gegründet.

[Auswanderung nach Amerika.] Dieser Tage gehen aus der St. Georgner Gegend mehrere Tischler und Zimmerleute nach Nordamerika ab um sich dort ein neues Heim zu gründen.

[Nührt Euch, Märkte Sloveniens!] Unter diesem Schlagworte fordert „Narod“ die untersteirischen Märkte auf, Petitionen um eine neue Wahlordnung abzusenden, „welchen bestimmt entsprochen werden wird.“ Im Wahlbezirk Gills-Rann siegen wir nächstens ohnehin, ebenso in Marburg und Pettau. Unablässig arbeitet das Pervakenthum an der Befestigung seiner Macht. Abgesehen von dem läppischen Geprahle mit dem Sieg vor der Schlacht, zeigt die Sache doch, daß die Leute schon sehr auf die nächste Wahl bedacht sind.

[Eine Ueberraschung.] Der Zar fand bei seiner Rückkehr aus Moskau beim Frühstück in einer Serviete eine Proklamation der Terroristen-Partei. Sofort wurden fünfzehn im Palais verhaftet, der schuldige, ein Page, entfloß.

[Die Preßburger Judenhezen] sind dem „Slovenski Narod“ zu Folge im engen Verband mit den Agitationen des — deutschen Schulvereines. Wir hoffen nächstens die Nachricht bringen zu können, daß die Herren Redacteurs des Narod in den Orden der tanzenden Dervische eingetreten sind.

[Narodni dom in Laibach.] Die practische Idee der Laibacher Slaven, sich auf Regimentsunkosten ein Vereinshaus zu bauen, scheint bei der Nation nicht rechten Anklang zu finden; das Resultat aller Fectereien zu dem höchst überflüssigen Zweck beträgt heute etwas über 6000 fl. In Geldsachen haben, wie man sagt, die „Nationalen“ den Verstand noch nicht ganz verloren. Man erzählt sich in Laibach übrigens, daß Herr Dr. Alfons Mosché und Herr Luka Svetec größere Beträge zeichnen wollen, um die Blamage kleiner zu machen.

[Aussprüche berühmter Slovenen] im krainischen Landtage. Dr. Bleiweis: „Ich halte keine deutschkennende Köchin“ (Zivio! Dobro! Dobro! Zivio!). — Luka Svetec: „In Krain ist die slovenische Sprache nothwendig, weil sie der hochgeehrte Herr Winkler kann.“

— Haben Sie vielleicht kein Geld? fragt er, indem er sich zu einem Lächeln zwingt.

— Etwas, wenn auch nicht viel, antwortet der Spanier.

Und ohne seinen Blick von den Händen des Andern abzuwenden, zieht er einen alten Geldbeutel hervor und legt ihn auf den Tisch. Der Kartenkünstler schätzt den Inhalt des Beutels auf sechzig bis siebenzig Dollars, aber der Blick des vor ihm Stehenden hat ihn so verwirrt, daß er nicht wagt, seinen gewöhnlichen Kunstgriff anzuwenden. Er spielt ehrlich.

— Diese Karte ist das As! ruft der Spanier, auf das mittlere Blatt deutend. Ich habe gewonnen!

Wie viel enthält Ihr Beutel? fragt der Andere.

— Ich weiß es nicht. Zählen Sie selbst.

Der Kartenkünstler öffnet den Beutel und erblickt. Der Beutel enthält 113 Doppelducaten.

Ohne ein Wort zu sagen, nimmt der Spanier seinen Gewinn in Empfang und verläßt den Saal. Zwei Männer aber, die in der Nähe standen, haben sich rasch zugewinkt und treffen sich einige Secunden später bei der Ausgangsthüre. Sie folgen dem Spanier.

Leise ein Lied vor sich hin singend, geht dieser über den Marktplatz. Obwohl der Beutel, den er trägt, sehr schwer ist, geht er doch mit raschen, elastischen Schritten vorwärts und freut sich, daß sich der Amerikaner jetzt ärgern wird, weil er ihn zum Spiel aufgefordert.

(Zivio, Dobro, Smeh, Dobro!) Dr. Zarnik: „Die Slovenen müssen englisch lernen, weil in Amerika eine slovenische Colonie existirt.“ (kein Beifall — das Publikum schaut sich verduzt an, die Deutschen unterdrücken das Lachen). Dr. Zarnik: „Die serbische Sprache und ihre Schriftzeichen sind von größtem Nutzen für unsere Nation.“ (Dobro, Zivio, Dobro, Res je). (Die Heldenjungen auf der Galerie umarmen sich.) Dr. Zarnik: „Die Schulen in Krain sind nur für jene, die zu Hause bleiben und hier leben.“ (Tako je! Zivio! Dobro! tako je!) Dr. Bosnjak: „Von den Kranken, die im vergangenen Jahre in den auswärtigen Spitälern gepflegt wurden, waren die meisten in Südslavien und Triest, daher die deutsche Sprache nicht nöthig ist.“ (Die schlagende Logik wirkt — alles ist stille.)

[Ein Wucherer.] Wir brachten unlängst eine Notiz, daß ein gewisser Gaßmeier aus Marburg sich demnächst vor dem hiesigen Kreisgerichte wegen Wucherei zu verantworten haben werde. Diese Notiz veranlaßte ein weiteres Opfer dieses Menschenfreundes einen Fall zur Anzeige zu bringen, wo Gaßmeier für ein Darlehen von 300 fl. sich 48 Procent auszahlen ließ. Er gab nämlich für einen Wechsel pr. 300 fl. nur 264 fl. Die 36 fl. blieben für die dreimonatlichen Zinsen. Der Wechsel konnte erst nach 8 Monaten eingelöst werden, doch wurden die Zinsen pr. 12 fl. jeden Monat pünktlich bezahlt. Dem ungeachtet ließ der Wucherer den Wechsel auf den Realitäten des Schuldners ohne dessen Wissen und Willen pränotiren. Und als im letzten Monate die Interessen ein paar Tage später gezahlt wurden, ließ er den Wechsel eintragen, so daß der betreffende Schuldner auch noch die Klags- und Intabulationsgebühren pr. 39 fl. 84 kr. zu entrichten hatte.

[Ertrunkene.] Vor einigen Tagen versuchte es der Hausbesitzer Johann Kladvar die hochangschwollene Save mit einem Rahne zu übersetzen; der Rahne kippte jedoch um und der Genannte verschwand spurlos in den Wellen. Die Leiche wurde bis heute noch nicht aufgefunden.

[Schadenfeuer.] Am 28. v. M. brannte die Scheune des Grundbesizers Bartolomäus Korber in Dobritschendorf total ab. Der Schaden beträgt circa 100 fl. Der Besitzer war nicht affecurirt. — Am 1. d. gegen 9 Uhr Abends brach im Wirthschaftsgebäude des Grundbesizers Gabriel Monetti in der Ortsgemeinde Bonigl Feuer aus und äscherte daselbst sammt den darin befindlichen Wirthschaftsgeräthen, Futtervorräthen und diversen Gegenständen ein. Der Gesamtschaden beziffert sich gegen 1800 fl. Der Besitzer war auf 700 fl. affecurirt.

[Ein falscher Steuerexecutor.]

— Der Dummkopf! murmelt er. Er dachte, daß mein Beutel nur Dollars enthalte, und als ich ihn scharf anfaß, wagte er nicht, falsch zu spielen. . . . Hahaha!

In diesem Augenblicke hört er hinter sich Schritte. Er bleibt stehen und horcht. . . er hört aber nichts mehr, die Schritte sind verhallt.

In der Straße, in die er jetzt einbiegt, ist noch ziemlich lebhafter Verkehr. Er wendet sich daher seitwärts in ein dunkles, einfaches Gäßchen und schüttelt dort, immer weiter gehend, einen Theil seines Goldes in die Taschen seines Rockes. Den Rest schnürt er im Beutel zu, und steckt diesen in den Gürtel und eilt rasch vorwärts. Die Lust zum Singen ist ihm vergangen. Die Gegend, in der er sich befindet, liegt abseits von den belebten Straßen, und wie er hinter sich blickt, bemerkt er zwei Schatten, die ihm folgen.

— Verflucht! murmelt er zwischen den Zähnen und zieht ein Messer aus dem Gürtel.

Er ist überzeugt, daß ihm Gefahr droht. Nächtliche Ueberfälle sind in den Straßen von San Francisco so häufig, daß er nicht zweifelt, daß seine Verfolger besser bewaffnet sind, als er. Rasch biegt er in eine Seitengasse ein, um seinen Verfolgern aus den Augen zu kommen, sieht eine offene Thüre vor sich, neben welcher Steine und Bauholz liegen, und tritt, ohne sich lange zu bedenken, ein.

Dieser Tage wurden in der Gemeinde Lobnitz von einem Pseudo-Executor bei mehreren Bauern rückständige Steuern im Gesamtbetrage von 150 fl. eincassirt. Nachforschungen ergaben, daß dieser Schwindler der entlassene Sträfling Jacob Eisenhut sei.

[Im Bremschachte erdrückt.] Gestern wurde der Förderer Anton Ramoos des Distroer Kohlen-Bergbaues durch eigene Unvorsichtigkeit im Bremschachte erdrückt. Er gab nämlich einen vollen Hund auf die Förderschale und das Zeichen zum Abbremsen: gleichzeitig ging er in den Bremschacht, wurde dort von der Förderschale erfaßt und sofort getödtet.

[Verunglückt.] Am 27. v. M. stürzte der Grundbesitzer Johann Lupse aus Tinsko (Bezirk Marein) als er mit dem Aufhängen des Kufuruz beschäftigt war so unglücklich vom Gerüste herab, daß er an Ort und Stelle den Geist aufgab.

[Mord.] Am 1. October wurde der Grundbesitzer Johann Schönnwetter in Samarko (Bezirk St. Leonhard in W. B.) sammt seinem zweijährigen Söhnchen auf grausame Weise ermordet. Die Gattin des Genannten wurde durch einen Messerstich schwer verletzt.

[Ein Knabe beraubt.] Am 26. v. sandte der Grundbesitzer Johann Razborschef aus Trobenthal seinen vierzehnjährigen Sohn Johann nach Tüffer und übergab ihm eine Fünziggulden-Note, damit er dort Rauchtobak einkaufe. Gegen Mittag kam Letzterer daselbst an, begab sich sofort in den Hauptverlag, kaufte 100 Packeln Rauchtobak, bezahlte mit der 50 fl.-Note und legte den restirenden Betrag per 45 fl. in sein Tobak-Büchel, welches er dann an der Brust verwahrte. Hierauf trat er unverzüglich den Heimweg an. Unterwegs gesellte sich zu ihm ein Unbekannter, welcher ihn eine volle Wegstunde ununterbrochen begleitete. Als die Beiden in der Nähe des Ortes Stopce gelegenen Wald erreichten, verlangte der Fremde vom Knaben, daß er ihm eine 10 fl.-Note wechsele. Ahnungslos zog der Kleine sein Tobak-Büchel hervor, um dem Wunsche zu willfahren. Kaum sah der Fremde das Büchel, so hatte er es auch schon in seinen Händen und verschwand mit demselben im nahen Walde. Den sofort eingeleiteten Nachforschungen gelang es den Thäter schon am nächsten Tage in der Person des Wingers Franz Pajk aus Podverh zu eruiiren und dem Bezirksgerichte Tüffer einzuliefern.

[Schubwegung.] Im Monate September wurden durch das hiesige Stadtmag. 54 Schüllinge expedirt. Die Zahl der in diesem Monate vom genannten Amte gefällten Verschiebungs-Erkenntnisse betrug 26.

[Ein russischer Fürst.] In der

Gleich darauf erschienen seine Verfolger vor der Thüre.

— Zum Teufel, wohin ist er verschwunden? fragt der Eine, sich nach allen Seiten umsehend. Er müßte verflucht gut laufen können, um schon so weit zu sein, daß wir ihn nicht sehen könnten! Wir waren doch knapp hinter ihm her.

— Vielleicht hat er sich hier hinter den Balken versteckt und glaubt, wir würden ruhig weiter gehen, flüstert der Andere. Da säße er wie der Fuchs in der Falle. Stelle Dich dorthin, ich will von hier aus die Balken durchsuchen. Entzwischen kann er uns nicht. . . von den Pistolen machen wir nur im äußersten Nothfalle Gebrauch.

Sie wollen soeben, mit den Pistolen in der Hand, die Nachforschungen beginnen. Da wird plötzlich neben ihnen eine Thüre aufgestoßen und ein Mann sprengt auf einem Pferde daraus hervor.

— Gute Nacht, meine Herren! ruft er den Beiden höhnisch zu.

— Tod und Teufel! ruft der eine Bandit, die Pistole auf den Reiter anlegend.

Doch dieser ist schon hinter der nächsten Straßenecke verschwunden. . .

Während dieser Ueberfall geplant wurde und mißlang, hat im Spielsaal ein anderer Gauner sein Glück versucht.

Es ist drei Uhr Nachts. Der Eifer der

Nacht zum 20. v. M. überfiel eine starke Räuberbande das Haus des Batumer Stadtchefs Oberstlieutenant Berg, drang gewaltsam in dasselbe hinein, zertrümmerte im Innern des Hauses alle Schränke, Kasten u. dgl. und raubte viele Kostbarkeiten, Geld u. s. w. Im Hause befand sich von den Inwohnern Niemand, da der Oberstlieutenant Berg von diesem Ueberfall rechtzeitig in Kenntniß gesetzt wurde. In Folge dessen ließ der Oberstlieutenant im Bette seines Schlafzimmers eine große Puppe zurück, während er in seinem Nebengebäude vor dem Hause sechzig Soldaten versteckte. Als die Räuber, nachdem sie genug geraubt und die bewußte Puppe zweimal durchschossen und überdies mit einem Dolche durchbohrt hatten, sich dann aus dem Staube machen wollten, wurden sie plötzlich von den versteckt gehaltenen sechzig Soldaten mit scharfgeladenen Gewehren umzingelt und für gefangen erklärt. Die Räuber ließen sich diesen unerwarteten Angriff von sechzig Soldaten nicht im Geringsten einschüchtern, sondern hieben und schossen auf die Angreifer wacker los und versuchten, sich durchzuschlagen. Die Soldaten machten aber auch von ihren Waffen Gebrauch und es entspann sich eine regelrechte Schlacht, welcher sechs Räuber und zwei Soldaten zum Opfer fielen. Endlich wurden die Räuber überwältigt und gefangen genommen. Wie groß war aber das Erstaunen der Polizei- und der Gerichtsbeamten, als dieselben unter den verhafteten Räubern den in Batum allgemein bekannten und beliebten Fährnrich, Chef der Batumer Miliz-Sotnie (100 Soldaten), Ritter des russischen St. Georgs-Ordens und ersten Arrangeur und Leiter der Bälle in Batum, Fürst E., erkannten. Fürst E. war in der Räuberbande kein Geringerer als deren — Hauptmann, unter dessen Leitung sämtliche Angriffe auf fremde Häuser und Personen, sowie auch die Schlacht vor dem Hause des Stadtchefs von Batum ausgeführt wurden! Natürlich hatte Fürst E. unter seinen untergebenen Räubern stets seine tischereische Cuvilleidung an.

[Das Kreuz des Banditenchefs.] Der griechische Räuberhauptmann Yerghis in Albanien ist ungemein fromm und sieht es auch gerne, wenn seine Leute gottesfürchtig sind. Er ließ daher vor einigen Jahren in seiner Höhle ein großes eisernes Kreuz aufstellen, vor dem die Bande Früh und Abends ihre Andacht verrichten mußte. Yerghis, der seinen Leuten mit gutem Beispiele vorangehen wollte, kroch auch in der Nacht fleißig zum Kreuze hin und bedeckte es mit seinen Küssen. Vor einigen Tagen war jedoch plötzlich das Kreuz verschwunden und mit ihm zwei Mitglieder der Bande. Am anderen Morgen fand Yerghis das Kreuz vor

Spieler hat sich abgekühlt. Einer nach dem Andern hat den Saal verlassen, entweder mit seinem Erfolg zufrieden oder vollständig ausgeplündert. Die Bankhalter sind allein. Sie füllen das Geld in Beutel und schicken sich an, wohl bewaffnet den Heimweg anzutreten. Einer hat soeben seine Vorbereitungen beendet, der gefüllte Beutel liegt vor ihm auf dem Tische. Da tritt ein Mexikaner in den Saal, läßt bei der Thüre seinen Mantel auf den Boden gleiten und nähert sich leise dem Tisch. Der Bankhalter hat sich umgewendet und greift nach seinem Hut. Diesen Augenblick benützt der Eingetretene: er springt rasch vorwärts, ergreift den Goldbeutel und eilt mit ihm dem Ausgange zu.

— Ein Dieb! Ein Dieb! tönt es hinter ihm her.

Der Verräuber wendet sich um und sieht, was geschehen ist. Tische und Stühle stehen ihm im Wege, er kann dem Flüchtling nicht folgen. Da zieht er einen Revolver hervor, zielt rasch und drückt los. Der Räuber läßt den Beutel fallen und verschwindet.

— Nun, es war die höchste Zeit, sagte der Bankhalter, der über den Tisch gesprungen ist und den Beutel aufhebt.

— Hast Du ihn getroffen? fragt ihn einer seiner Collegen.

— Ich glaube ja; ich habe gut gezielt.

— Laß uns sehen, ob er geblutet hat.

— Was kümmert uns das? Er mußte mit

dem Eingange zu seiner Höhle liegen. Seine zwei entflohenen Gehilfen hatten nämlich die Entdeckung gemacht, daß das Kreuz im Innern hohl und die Ersparnisse ihres Chefs enthalte. Ein kleines Pfortchen auf der Rückseite des Kreuzes bildete die Oeffnung zu dieser Sparcasse. Sie stahlen daher das Kreuz, entleerten es seines kostbaren Inhaltes und stellten es sodann wieder ihrem früheren Gebieter zurück.

[Wie die Araber unsere Zugvögel behandeln.] Wer in den Herbst- und Wintermonaten nach Egypten kommt, fühlt sich angenehm angeheimelt, wenn er so viele seiner heimathlichen Vögel, die bereits vor ihm in den Orient abgereist waren, munter und wohl unter der heißen Sonne wiederfindet. Tausende von Schwalben durchziehen in Kairo bei Tage die reine Luft, fangen Mücken, Musquitos, Hornissen, Wespen und Fliegen aller Art und übernachten friedlich in den nahegelegenen Steinbrüchen. Auf den Nilarmen im Delta verbringen die weithergekommenen Wasservögel ein ruhiges Dasein. Auf dem Menzaleh-See sieht man sie oft in dichten Schwärmen. Bachstelzen, Staare und Wiedehöpfe nehmen den Nil bis Luxor-Theben in Beschlag und leben in den Felsadörfern; die Staare machen oft in großen Schaaren, anzusehen wie schwarze Wolken, Ausflüge von den Nildörfern in die Wüste. Unsere Sänger treibt es meist weit hinaus — ins Innere von Afrika. Man merkt es den Zugvögeln an, daß sie gern unter den Arabern leben. Wie aber werden sie auch behandelt! Niemand thut ihnen etwas zu leid. Der bei uns so scheue Wiedehopf fliegt in Egypten dem Menschen auf die Hand, ebenso die Bachstelzen und andere Vögel. Die Zugvögel haben das Land wirklich lieb. Im Frühjahr, wenn der Wandertrieb in ihnen erwacht, besiegen zahlreiche Wandervögel diesen sonst so mächtigen Erbttrieb, bleiben den Sommer unter der Glühsonne, paaren sich, nisten und bringen die Jungen groß. Letztere machen aber dann im folgenden Jahre, wenn die Alten doch durch den alten Wandertrieb überwältigt werden die Reise nach Europa mit. Nur einen Vogel giebt es, dem der Egyptianer nachstellt, das ist die Wachtel. Wenn diese im Beginn des Herbstes in Unter-Egypten, Port-Said, Alexandrien und den sonstigen Küstenstädten ankommt und ihre Wanderung ins Innere Afrikas beginnt, dann werden auch vom Egyptianer Netze ausgeworfen und die Wachtel gezeihnet. Sobald sie jedoch erst die arabische und libysche Wüste in ihrem Zuge erreicht haben, sind sie gerettet, von da an geht ihre Wanderung unbehelligt von Staaten. Wenn nun jetzt bei uns mit anerkennungswerthem Eifer angestrebt wird, den Vogelschutz international zu machen, und

leeren Händen fortgehen, das ist die Hauptsache.

— Es war doch ein verwegener Bursche! Jeder sucht auf seine Art Geld zu erwerben, und wäre es ihm gelungen, ließe sich dagegen nichts einwenden.

So sprechend verlassen die Bankhalter das Haus und begeben sich in ihre Wohnungen, um von ihrer aufregenden Beschäftigung auszuruhen.

Kneipensyrisk.

Der liebe Gott und der deutsche Schulverein.

Gott schuf am ersten der Tage
Die Nacht und den schimmernden Tag,
Daß Studio nach Tagewerks Plage
Sich nünftig beruhigen mag.

Am zweiten den Himmel, am dritten,
Da goß er das Weltmeer herab,
Die Erde mit Kneipen inmitten:
Daß man einen Ruhepunkt hab'.

Und für die mondsucht'gen Poeten
Schuf Sonne und Mond er und Stern:
Für Solche mit kargen Moneten
Die „kleinen und größeren Bär'n.“

Auch Bäume erschuf er, und Gräser
Und Blumen zu duftendem Kranz
Und kryptogamische „Möser“
Und „Wurzeln“ und sonstigen „Pflanz.“

Das „heilige Kraut“ auch, das sorglich
Linné in Systeme gepfropft,

man sich bemüht, Italien in den großen Bund aufzunehmen, so ist dies mit Genugthuung und Freude zu begrüßen, es müßte aber auch das vogelnachstellende Griechenland in den Bund gezwängt werden. Und die Kinder des Propheten werden Freude haben, wenn ihnen im Winter immer mehr und mehr Vögel zusliegen: sie bringen ihnen Segen“ — ob nicht auch uns?

[Früher Winter.] Aus dem Nitergau wird der Linzer Tagespost geschrieben: So eilig als in diesem Jahr hatte es die rauhe Jahreszeit noch nie, um mit aller Strenge über das Land hereinzubringen. Sonst erlangt, wie die Jagd- und Forstmänner versichern, das Wild erst Ende October die Winterdecke; heuer werden Rehe erlegt, die jetzt schon mit dem dichten, wärmenden Winterhaare bekleidet sind. Selbst die Pferde haaren schon aus und alle Welt, mit Ausnahme der Holz- und Kohlenhändler, bedauert, daß nach dem im Regen ersäufte Sommer nun auch die ersatzverheißende Herbstzeit in Eis und Schnee eingefahrt werden soll. Ganz besonders ist es der Bahn- und Schiffsverkehr, der dieses Jahr unter der Ungunst der Verhältnisse leidet, denn nach der Hochfluth von Touristen und Vergnügungszüglern, die vom Juli bis Mitte September im Salzkammergute und im salzburgischen Hochlande dauernd anhielt, kam sonst nach immer eine bestimmte Menge „kleiner Leute“, nämlich: Angestellte mit kurzem Urlaub und bescheidenen Mitteln, Fußwanderer und Solche, welche die Hotelpreise während der Haute-Saison nicht gut vertragen können. Heuer sind die „kleinen Leute“ sehr disgustirt und unbefriedigt, früher als jemals fortgezogen, und der Nachschub ist leider fast gänzlich ausgeblieben.

[Rufschies.] Vor einigen Monaten ging durch die Presse das Gerücht von einer Defraudation im Betrage von 400,000 Rubeln, welche der Gesellschaft der Südwestbahnen gehörten. Der Defraudant war der Chef der Exploitation, Herr S., welcher in's Ausland geflüchtet war. Derselbe hinterließ einen an die Verwaltung gerichteten Brief, in welchem er unter Anderem schrieb: „In Euerm eigenen Interesse d. h. um meinen Enthüllungen vorzubeugen, forsch nicht weiter nach mir!“ Der Brief muß den gewünschten Eindruck gemacht haben, denn — die Sache wurde wirklich vertuscht. Nachträglich hat nun aber diese Tatsache die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gelenkt, welche jetzt von der Bahn darüber Rechenschaft verlangt, da der Staat bei derartigen Manipulationen kolossale Verluste erleidet. Der Defraudant S. war der besondere Protegé des Verwaltungschefs der Südwestbahnen, Herrn Bloch. Die Regierung verlangt nun, daß künftighin bei ähnlichen Fällen auch diejenigen

Wohin es noch jezo frühmorglich
Der Studio beim Frühstücke stopft.

Am fünften: „Tretvögel“ und „Gerings“,
Am sechsten: Das Viechergezücht,
Corpsiers und Proleten umher rings,
Und was sonst noch wedelt und kriecht.

Dann „Äffen“ — auch „Fische“; und endlich
Die „Burschen“ — und „Besen“ dazu,
Daß man sich auf Erden nicht schändlich
Mit Studien langweiligen thu'.

Am siebenten aber, da rief er:
„Hier habt Ihr nun Erde und Welt
Philister und sonst Ungeziefer —
Nun schaut, wie's Euch Jedem gefällt!

Sechs Tag' hab' ich treu mich geschunden —
Der sieb'nte ist Ausruhezeit,
Da wird nichts geschafft und erfunden:
Dem Schulverein sei er geweiht!

Als Denkstein an dieses Erschaffen
Der deutschen bierdurftigen Welt
Sei unter den Hauptparagrafen
In meinem Comment aufgestellt:

„Mein Werk ist: Erschaffen; hingegen
Das Cure: das Trinken; drum wird
Das siebente Glas allerwegen
Dem Schulverein zudedicirt!

(Aus der Kneipzeitung der W. B. „Albia.“)
P. v. B.

Personen mit zur Verantwortung gezogen werden, welche die betreffenden Defraudanten empfohlen haben.

[Eine neue Idee im Theaterleben] dürfte die sein, welche die glücklichen Autoren des Pariser Luststückes „Madame le Diable“ gehabt. Statt des üblichen Dinners bei der 100. Vorstellung ihres Werkes, welche auf den 15. October fallen würde, gedenken sie die nach Pariser Sitte an diesem Termin fälligen Mieten sämtlicher Künstler und Angestellten des Theaters zu bezahlen, an welchem „Madame le Diable“ die Centieme erlebt hat. Es ist dies zwar etwas theuer, aber neu und ihre Tantimen erlauben ihnen dies.

[Die Nativität in Livree.] Ein Gatte, der unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, andere Vergnügungen aufgesucht hatte, kehrt in sein Haus zurück. „Josef,“ fragt er seinen Diener, „hast Du am Morgen nach meiner Abreise meiner Frau in meinem Namen das Wildbret überbracht, welches ich Dir auf dem Markte zu kaufen befaß?“ „Ja Herr; da die Gassen aber schon ein wenig zu viel Hautgout zeigten und die Repphühner unerhört theuer waren, so habe ich sie durch ein prachtvolles Poulet und einen ganz frischen Hummer ersetzt.“ „Unglückseliger, und was hat meine Frau gesagt?“ „Sie hat ihren Cousin Carl zum Diner geladen, und Beide fanden den Hummer vorzüglich; nur scheint es mir, daß er sehr schwer verdaulich war, denn sie tranken noch Thee darauf — um zwei Uhr Morgens.“ — Tableau!

[Ein Mittel, seine Frau zu bessern.] Man schreibt aus Paris vom 27. v. M.: In einer sonst friedlichen Straße von Paris hat sich jüngst eine ebenso geräuschvolle wie ergötzliche Scene abgespielt. Ein armer Teufel von Colporteur schlenderte, einen Pack Broschüren unter dem Arme, diese Straße entlang und rief: „Kaufen Sie, meine Herren, kaufen Sie! „Manière de corriger sa femme“ nützlich für alle Ehemänner und alle, die es werden wollen! Zehn Centimes, meine Herren, zwei Sous!“ Die Broschüren gingen reißend ab. Plötzlich aber näherte sich dem Verkäufer eine junge Frau und ohrfeigte ihn; bald gesellte sich ein halbes Duzend anderer Correctionsbedürftiger hinzu, und nun bearbeiten die indignirten Damen den Unglücklichen und dessen Waare in geradezu jämmerlicher Weise. Als sich indessen auch Männer in die Sache mischten, um dem Mißhandelten gegen seine Widersacherinnen beizustehen, wurde der Wirrwarr ein allgemeiner. Hüte, Kappen, Schürzen und Hauben flogen nach allen Seiten und die Schlacht währte eine gute halbe Stunde, bevor es der Intervention Friedliebender gelang, derselben ein Ende zu machen. Wenn auch dem verunglückten Colporteur der erlittene Schaden von mitleidigen Männern reichlich ersetzt wurde, haben die Frauen ihre Absicht dennoch erreicht, denn er soll geschworen haben, nie und nimmermehr ein Buch feilzubitten, welches den Titel führt: „Manière de corriger sa femme“.

[Warum?] Ein Mann in Fishkill, New-York, setzte dem Geliebten seiner Schwester den gespannten Revolver auf die Brust und zwang ihn, die Schwester zu heirathen. Der junge Ehemann soll jetzt bedauern, daß der Revolver damals nicht losgegangen ist.

Die „Illustrirte Welt“ (Stuttgart, Deutsche Verlag-Anstalt [vormals Ewald Hallberger]) hat soeben ihren einunddreißigsten Jahrgang eröffnet. Während ihres nunmehr dreißigjährigen Bestehens ist diese Zeitschrift immer mehr ein lieb- und werthgehaltener Freund der deutschen Familie, des deutschen Volkes geworden und hat eine großartige Verbreitung gefunden. Sie wird sich diese Gunst und Anerkennung des Lesepublicums auch in ihrem vierten Jahrzehnt zu bewahren wissen. Der neue Jahrgang beginnt gleich mit zwei außerordentlich interessanten und spannenden Romanen, einem historischen: „An der Grenze“ von Johannes von Döwall, und einem socialen: „Chavrilac“ von Leo Warren. Neben diesen großen fortlaufenden Romanen enthält das erste Heft eine die Frauenfrage betreffende, sehr amüsante Erzählung:

„Fräulein Buchhalter“ von P. Menge, sowie eine höchst humoristische Skizze: „Das erste Pianoforte in einem Goldgräberlager“ von L. Thiele; ferner einen Aufsatz, der das Zerfallen der Zähne der jetzigen Generation sehr sachkundig behandelt. Dem schließen an kleine, orientirende Artikel über Arabi Pascha und über Aegypten, Schilderungen von Weinsberg; eine große Menge Belehrendes und Anregendes: Aus der sächsischen Schweiz, das Alter der Vögel, Fischerleben auf der Insel Rügen, deutsche Landleute Oesterreichs, Lebensregeln, Stammbuch- und Denkverse, Anekdoten, humoristische Blätter, Schach und Räthsel, Winke und Recepte für Hauswirthschaft, Garten- und Landbau; auch die vielbegehrten Spiele und Unterhaltungen für das junge Volk sehen wir wieder. Von den zahlreichen, schön ausgeführten Illustrationen nennen wir nur: das prächtige Schulbild „Die Martinsgans“, das Gemälde von Anton Seitz: „In der Spinnstube“, „Die schönen Landschaftsbilder aus Weinsberg“, „Die Citadelle von Kairo“, „Ein Frühstück in der Menagerie“, „Deutsch-österreichische Landleute“. Diese keineswegs vollständige Inhaltsangabe des ersten Heftes mag unseren Lesern eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit und ungemeinen Billigkeit — das Heft kostet nur 30 Pfennig — der „Illustrirten Welt“ geben und unsere warme Empfehlung, die wir derselben auch für ihren 31. Jahrgang mit auf den Weg geben, voll rechtfertigen.

[Italienisch!] Zum Studium und zur Fortübung wird allen Freunden der italienischen Sprache die im 3. Jahrgange bei F. B. Datterer in Freising erscheinende ital. Zeitung für Deutsche „La Settimana“ empfohlen. Dieselbe bringt in ausführlichen Annotationen erklärende grammatikalische, phrasenologische u. Anmerkungen; der Leser der „Settimana“ lernt durch dieselbe die Sprache der Tagesblätter, Umgangssprache, Briefstyl u. in angenehmer Lectüre kennen. Neben der sorgfältigsten Redaction ist auch das Aeußere der Zeitung handlich; gutes Papier, guter Druck, billiger Preis. Probenummern und Prospective versendet der Verleger überall hin gratis und franco. Als Adresse genügt: „La Settimana.“ Freising (bei München.)

Eingefendet. *)

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Nachdem ich sehr — sehr lange weder von der Cillier Bau-, noch Schurfgesellschaft etwas gehört, so wäre ich für jede, — selbst die geringste Auskunft sehr dankbar.

Ich bitte um Aufnahme obiger Zeilen in Ihr geschätztes Blatt und verharre hochachtungsvoll

Ein Abonnent

*) Für Form und Inhalt ist die Redaction nicht verantwortlich.

Gerihtssaal.

Samstag, 30. September. [Betrug.] Michael Fuchs, 27 Jahre alt, mosaischer Religion, Handelsmann in Marburg, wurde angeklagt, im Juli v. J. der Theresia Kumpara nach einem von deren Sohne Josef verübten Diebstahle einen Betrag von 500 fl. unter der Bedingung entlockt zu haben, daß er in Laibach eine Geschäftsfiliale errichten und ihren Sohn zum Geschäftsleiter machen werde. Als die Genannte die Bestätigung über den Erhalt des Geldes von Michael Fuchs verlangte, wurde sie von Letztem fortgewiesen. Fuchs gab nun an, daß er von Josef Kumpara um 1000 fl. bestohlen worden sei, daß er denselben arretiren ließ und sodann nach Pettau zu Theresia Kumpara fuhr, welche nach erfolgloser Hausdurchsuchung ihn gebeten habe keine gerichtliche Anzeige zu machen, da sie den ganzen Schaden ersetzen wolle. In Folge dieser Bitte, und weil Theresia Kumpara ihm hiefür freiwillig 500 fl. gezahlt habe, habe er beim Stadtrathe Marburg, unter der Erklärung, daß sein Schaden 25 fl. betrage und daß er mit Josef Kumpara vollends ausgeglichen sei, dessen Freilassung erwirkt; er habe die 500 fl. nur auf Rechnung des Ausgleiches erhalten. — Diese Angaben werden

jedoch durch die Erhebungen und Zeugenausagen widerlegt und Michael Fuchs nach dem Verdict der Geschworenen zu vier Monaten schweren Kerkers verurtheilt.

Montag, 2. October. [Todtschlag und schwere Körperverletzung] Der wiederholt abgestrafte 23jährige Ziegelarbeiter Johann Hudales versetzte am 16. Juli d. J. dem Mathaus Zeniter in Riez mit einem Taschenmesser einen Stich der bis in das Herz drang und den Tod des Verletzten noch am selben Abende zur Folge hatte. Bei dem gleichen Anlasse brachte er auch dem Franz Jeraj eine schwere Verletzung mit dem Messer bei. Hudales wurde nach dem Schuldspruche der Geschworenen zu schwerem Kerker in der Dauer von sechs Jahren verurtheilt.

Dienstag, 3. October. [Nothzucht und Unzucht wider die Natur.] Andreas Kanduscher, 19 Jahre alt, Knechtlersohn in Süßenheim wurde wegen dieses Verbrechens, zu schwerem Kerker in der Dauer von einem Jahre verurtheilt, weiters wurden der 15jährige Knechtlersohn Frank Reibenschuh und der 16jährige Grundbesitzersohn Georg Luneshnig wegen Verbrechens der Nothzucht und Schändung mit je neun Monaten schweren Kerkers bestraft.

[Todtschlag.] Der Häusler Anton Koenen hatte am 30. Juni d. J. dem Johann Smogavé mit einer eisernen Haue einen so wichtigen Hieb versetzt, daß der hiedurch Beschädigte den Folgen der Verletzung erlag. Anton Koenen wurde zu zwei Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

[Freigegeben.] Bekanntlich wurde das Abendblatt der „Tagespost“ vom 4. September wegen Wiedergabe der Rede, welche der Reichsrathsabgeordnete Dr. Foregger am 2. Sept. hier gehalten hatte, confiscirt. Das Grazer Landesgericht hatte indeß die Confiscation aufgehoben. Gegen dieses Erkenntnis wurde von der Staatsanwaltschaft die Beschwerde an das k. k. Oberlandesgericht ergriffen, dieses hat nun gleichfalls der Beschwerde keine Folge gegeben. Das k. k. Obergericht begründet unter Anderem seine Entscheidung damit, „daß weder in dem beanstandeten Artikel, der sich lediglich auf eine Wiedergabe des vom Reichsrathsabgeordneten Dr. Foregger vor seinen Wählern gesprochenen Rechenschaftsberichtes beschränkt, noch in dem Inhalte dieses Rechenschaftsberichtes Schmähungen, Verpöhtungen, unwahre Angaben oder Entstellungen von Thatfachen enthalten sind, der Bericht selbst vielmehr sich lediglich als eine vielleicht einseitige, verbitterte und theilweise ironisirende Kritik der Majorität des Reichsrathes und der Maßnahmen der Regierung darstellt; daß der Grund der mißliebigen Kritik mehr in dem Bestreben des Abgeordneten Dr. Foregger zu suchen ist, seinen entgegengesetzten Standpunkt seinen Wählern gegenüber zu rechtfertigen, keineswegs aber in der Absicht, die Wähler zum Hass oder zur Verachtung aufzureizen, daß somit wegen Abganges der Erfordernisse des § 300 des St. G. durch den Inhalt des beanstandeten Artikels der Thatbestand einer strafbaren Handlung nicht begründet wird.“

Volkswirthschaftliches.

[Preisvertheilungen auf der Triester Ausstellung.] Die Preisjury der Triester Ausstellung hat nunmehr gesprochen und mit zahlreichen Prämien die vaterländische Arbeit geehrt. Von den Bescheidern aus dem steirischen Unterlande wurden prämiirt: Kunstmühle Luz und Raess in Cilli, Julius Varisch in Tüffer, die Trisailer Kohlenwerksgesellschaft, Berg- u. Hüttenwerk Store, Brüder Sternberger in Wind-Feistritz, Valentin Rußnik in Rečak bei Gonobitz, Curanstalt Sauerbrunn, Gustav Goll in Unter-Drauburg, Hopfenbauverein in Sachsenfeld, Jos. Glubel in Pettau, Emil Grös in Marburg, J. M. Pfrimer in Marburg, Joh. Steuer in Luttenberg.

[Südbahn.] Die Direction theilt mit, daß an der Wiederherstellung der Bahn bei Bozen zweitausend Mann arbeiten. Vor Ende

October werde sie aber nicht wieder fahrbar sein. Die zerstörte Strecke hat 1-8 Kilometer Länge. Zwischen Trient und Bozen soll der Verkehr in 10 — 12 Tagen hergestellt sein. Zwischen Trient und Ala ist einstweilen ein Omnibus-Verkehr eingerichtet; in 10—12 Tagen soll auch hier der Eisenbahnverkehr wieder hergestellt sein. Von einer Wiederherstellung der Buserthalbahn in ihrer ganzen Länge kann in diesem Jahre überhaupt nicht die Rede sein, da die Neubaten des Bahnkörpers vor dem Eintritte des Winters unmöglich zu beenden sind. Es wird die Meinung geäußert, daß die Wiederherstellung der bisherigen Trasse der Buserthalbahn überhaupt nicht empfehlenswerth sei, und daß man vielleicht an eine theilweise Verlegung derselben denken müsse.

[Neue Stempelmarken.] Vom 1. Januar 1883 an werden neue Stempelmarken aller Kategorien mit Ausnahme der Zeitungsstempelmarken in Verschleiß gesetzt werden. Dieselben werden sich von den gegenwärtigen in der Farbe und durch die Jahreszahl „1883“ unterscheiden. Die Farbe der Stempelbilder der neuen Marken wird sein: braun, dunkelgrün, blau, violett, purpur und grau, die Farbe der Fonds wird lichtgrün, gelb rosa, orange, lichtblau und braun sein.

[Ausgabe neuer Noten.] Am 1. October d. J. werden bekanntlich die neuen Noten zu 1 fl. zuerst in den Verkehr gelangen. Diese in der unglückseligen Zweitheilung unserer Monarchie beruhende Maßregel wird bei der großen Verbreitung der 1 fl.-Noten in noch höherem Grade von Verlusten begleitet sein, wie der Umtausch der 5- und 10 fl.-Scheine. Wie oft werden die geringen Ersparnisse der bäuerlichen Bevölkerung in kleinen Noten aufbewahrt und vom Vater auf den Sohn vererbt, dessen Erbe alsdann vermöge des versäumten Umtausches werthlos geworden ist, ohne daß der des Lesens unkundige Besitzer eine Ahnung davon hatte. Wie manches in geheimen Fächern verwahrte Vermögen wird oft von den Erben aufgefunden, das durch den Verfall der Noten längst entwerthet ist. Wie viele Staatsnoten verlieren vermöge ihrer Einziehung durch Sorglosigkeit, Unkenntnis, körperliche oder geistige Krankheit, längere Abwesenheit ihres Besitzers u. s. w. ihre Gültigkeit! Aber auch der Staat hat keinen Nutzen hiervon, denn die Anfertigung der neuen Noten, die Einziehung der alten und alle hiermit verbundenen Ausgaben und Mühen erscheinen ebenfalls sehr bedeutende Unkosten, zumal, wenn ein unverständiges Publikum, wie z. B. in Böhmen geschehen ist, die Noten in kindischer Weise mit nationalen Emblemen und Inschriften versieht und hiedurch für die weitere Circulation unbrauchbar macht.

Course der Wiener Börse

vom 4. October 1882.

Goldrente	95.40
Einheitliche Staatsschuld in Noten	76.75
in Silber	77.35
1860er Märzrente 5%	92.75
Banfactien	828.—
Creditactien	316.—
London	119.20
Napoleon d'or	9.45
k. k. Münzducaten	5.65
100 Reichsmark	58.25

Ein zahmes Kanarien-Weibchen

durchgegangen, dem Zustandebringer eine entsprechende Belohnung. Joh. Michelitsch, Grazergasse.

Möblirtes Zimmer

ist sofort zu vermieten. Bahnhofgasse Nr. 96. 523—3

Obst- und Weinpresse

aus Eichenholz, sehr gut erhalten, ist zu verkaufen. Anfragen an die Exped. d. Bl.

„Hotel Elefant“.

Ich beehre mich höflichst anzuzeigen, dass ich das

„Hotel Elefant“,
Cilli, Ringstrasse

übernommen habe, selbes einer vollständigen Renovirung unterzog und **Donnerstag, den 5. Oktober** wieder eröffne.

Sonntag, den 8. Oktober
CONCERT-SOIRÉ
der Cillier Musikvereins-Kapelle
unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters
Georg Mayer.

Anfang 8 Uhr. — Entrée 25 kr.

Hochachtungsvoll

Franz Simmerl.

540—2

Dr. August Schurbi

zeigt hiermit an, dass er am **27. September d. J.** seine

Advokatur-Kanzlei

im Hause

Postgasse Nr. 26 in Cilli
eröffnet habe. 530—3

CILLIER Turnverein.

Wir kündigen hiermit an, dass mit dem Turnen in der

Abendriege

Dienstag den 3. October begonnen wurde.

Anmeldungen zum Beitritte werden am Turnplatze, an den Turnabenden — **Dienstag und Freitag** — 6 Uhr Abends entgegen-
genommen. 531—1

Der Turnrath.

Italienisch!

Allen Jenen, welche die italienische Sprache studiren, empfiehlt die unterfertigte Verlagshandlung zur **Fortübung** und als **geeignete Lectüre** die im III. Jahrgange stehende Wochenschrift

„La Settimana“

italienische Zeitung für Deutsche, mit
grammatikalischen, phraseologischen
&c. Anmerkungen.

Preis Mk. 1.75 pro Quartal.

Bestellungen nehmen an:

Alle Postanstalten in
Deutschland und Oester-
reich. Man beliebe den
Post-Expeditionen die Nr.
558 des bayer. Zeitungs-
preisverzeichnisses anzu-
geben.

Alle Buchhandlungen des
In- und Auslandes,
sowie zum directen Ver-
sandt unter X Bd. die
Verlagshandlung in Frei-
sing.

Zu zahlreichen Bestellungen ladet ein
FREISING (bei München), September 1882.

Der Verleger
Franz Paul Datterer.

Probenummern und Prospekte gratis und franco.
Als Adresse genügt: „La Settimana“,
Freising (bei München).

In dem Hause Herrengasse Nr. 19
sind drei Wohnungen

zu vergeben. 539—1
Nähere Auskunft ertheilt die Eigenthümerin.

Local-Veränderung.

Ich beehre mich hiermit ergebenst anzuzeigen,
dass ich mein

Schuhwaarengeschäft

vom 1. October d. J. nach der **Herrengasse**
Nr. 114 verlegt habe und bitte meine geehrten Kun-
den mich fernerhin gütigst unterstützen zu wollen.

Johann Uschen,
Schuhmachermeister.

536—2

● Billiger als überall ●

Herbst-

Anzüge	von fl. 14 bis fl. 35
Ueberzieher	„ „ 12 „ „ 28
Winterröcke	„ „ 14 „ „ 45
Menczikoffs	„ „ 14 „ „ 28
Loden-Röcke	„ „ 8 „ „ 15
Knabenanzüge	„ „ 5 „ „ 15
Hosen	„ „ 5 „ „ 12
Salon-Anzüge	„ „ 28 „ „ 32
Schlafröcke	„ „ 12 „ „ 17

Em. Grula in Cilli

520—6 Postgasse Nr. 40.

Es wird zur allgemeinen Kenntniss gebracht, dass bei der

Sparcasse der Stadtgemeinde Cilli

die **Capitalsverzinsung** wie folgt **herabgesetzt** wird.

1. Die älteren Einlagen, welche bisher mit $4\frac{1}{2}\%$ verzinst wurden, werden vom 1. Jänner 1883 an gleich den neueren Einlagen nur mit 4% verzinst.
2. Die Hypothekar-Darlehen werden vom 1. Jänner 1883, resp. von der 1. im Jahre 1883 fälligen Rate an, mit nur 5% verzinset.
3. Darlehen auf Wechsel werden vom 1. October d. J. an, mit 6% Verzinsung verabfolgt.

Ferner wird bekannt gegeben, dass, auf Grund der Aenderung der Statuten, von nun an die Wechselbriefe bei Darlehen auf Wechseln ihrer Form nach, eigene Wechseln sein müssen, zahlbar an die Ordre der Sparcasse der Stadtgemeinde Cilli und dass die Avale (Bürgen) ihre Unterschriften nicht auf der Rückseite (als Giranten), sondern auf der Vorderseite (als Bürgen) zu zeichnen haben. Das Formular hiezu wird im Bureau der Sparcasse gezeigt.

515—3

Die Sparcasse-Direction.